

# Das heutige Europa von Georg Brandes

## 1.

Europa trat in das zwanzigste Jahrhundert ein, mit einer Neigung ohnegleichen, sich Illusionen hinzugeben.

In allen Ländern glaubte man Das, was man wünschte. Am deutlichsten kann man es an den größten und berühmtesten Männern der Hauptländer spüren.

In Großbritannien hatte Herbert Spencer die Lehre verfochten und verbreitet, die Instinkte der Menschheit würden von selbst das Zeitalter des Friedens hervorbringen. Er war Optimist genug, um den atavistischen Kriegsgelüsten keinen Glauben zu schenken; auch Optimist genug, um anzunehmen, daß der Freihandel an sich, der egoistische Trieb, möglichst viel Geld zu verdienen, zur allgemeinen Verbrüderung führen würde.

In Rußland hatten Tolstoi und Kropotkin, jeder auf seine Weise den Glauben an die tiefe, untrügliche Güte der Menschheit gepredigt. Tolstoi meinte, das Ideal werde erreicht, sobald Niemand mehr Widerstand gegen das Böse leiste. Er bildete sich ein, in gewissen Sätzen, die in spät geschriebenen Evangelien Jesus in den Mund gelegt worden sind, Universalmittel zu besitzen, um die Wunden der Menschheit zu heilen. Nötig war nur, Niemand zu bestrafen; das Geld und alle Gerichtshöfe abzuschaffen; sexuelle Entsagung zu üben; Kunst und Wissenschaft gering zu schätzen; die heilige Einfalt der Bauern zu vergöttern. Politik war für ihn ohne Interesse.

Kropotkin, der eine edlere und freiere Seele war und dazu den Vorzug hatte, daß sein Leben seinen Ideen entsprach, glaubte, wie Tolstoi, an die Güte der Menschennatur, war, wie Tolstoi, ein Optimist, der alle Strafen abschaffen wollte: aber er sah die Erlösung der Menschheit in der unbedingten Freiheit, der Anarchie. Was das Neue Testament für Tolstoi war: Richtschnur und Wegweisung zum Ziel, das war für Kropotkin Revolution und Anarchie. Diese Mächte würden nicht allein eine Menge alter Übel abschaffen, sondern spielend leicht das neue glückliche Zeitalter begründen.

Schiller schrieb am Schluß des 18. Jahrhunderts die folgende Strophe, die uns trotz Beethovens wunderbarer Musik unglaublich abgeschmackt vorkommt:

Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuß der ganzen Welt!  
Brüder, überm Sternenzelt  
Muß ein lieber Vater wohnen.

Der Kuß an die ganze Welt ist unmöglich und unappetitlich, die Umarmung der Millionen so unmöglich wie sentimental, das Sternenzelt unmöglich, auch nur als Gleichnis; an den lieben-

den Vater, der darüber wohnen sollte, wäre es etwas kindisch zu glauben. Schiller selbst tat es nur, wenn er schrieb.

Nichtsdestoweniger waren am Anfang des 20. Jahrhunderts einige der größten Männer der Erde nicht weitergeklommen: sie teilten das Gefühl, aus dem Schillers Gedicht erwachsen war, obwohl weder Herbert Spencer noch Peter Kropotkin jemals ihren Glauben an bessere Zustände auf den Vater über dem Sternenzelt stützten.

Aber man hatte in Europa und Amerika so lange Optimismus als Pflicht verkündet, daß äußerst Wenige imstande waren, die menschlichen Verhältnisse, auch nur die rein politischen, so zu sehen, wie sie waren, und wie sie sind.

Die Völker Europas und Amerikas hatten zwar eine Art von Kultur. Sie hatten aber zugleich eine Presse, und es war sehr schwierig, eine Kultur im Verein mit einer so gestalteten Presse zu bewahren.

Die deutsche Presse ist wohl eine der besten der Welt. Politisch nicht besonders scharfsichtig, ist sie kulturell sehr fortgeschritten. Sie hat sich auch selbst stets für kulturell sehr hochstehend gehalten. Schauen wir ihr Verhältnis zu den nicht politischen Größen an.

Johann Sebastian Bach stirbt 1750, 65 Jahre alt, völlig unbekannt. Damals existierte also wohl keine Presse. Goethe gab 1787—1790 zum ersten Mal seine gesammelten Schriften heraus. Es wurden von dem Faust-Fragment, dem Stolz der modernen Welt, etwa 300 Exemplare verkauft. Der Verleger verlor an dem Unternehmen 1720 Thaler. Es existierte vermutlich damals noch keine aufmerksame Presse. Als Goethe im Juli 1831 den Faust vollendet hatte, fiel ihm nicht einen Augenblick ein, das Werk herauszugeben. Er schreibt: Man würde ja nur Dummheiten darüber sagen.

Schopenhauers Hauptwerk wurde 1819 herausgegeben und blieb völlig unbeachtet; die zweite Ausgabe 1844 — 25 Jahre danach. Die nächste Weltgröße der deutschen Sprache war Heinrich Heine, von der Presse keineswegs gepriesen, starb in Paris. Um das Jahr 1880 offenbarte sich nochmals ein deutsch schreibendes, wenn auch Deutschland entfremdetes Weltgenie: Friedrich Nietzsche. Er lebte und starb unbekannt.

Die Presse hat nur ausnahmsweise zum Weltkrieg gehetzt. Doch ohne die europäische Presse wäre der Weltkrieg unmöglich gewesen.

Die Völker waren 1914 im Allgemeinen friedliebend; doch ihre Triebe waren kriegerisch, und es war leicht, durch die Presse die kriegerischen Triebe zu erwecken.

Die Presse war selten bestochen, aber überall sehr abhängig von den Auswärtigen Ämtern, und sie brauchte, um gefährlich zu werden, nur patriotisch zu sein. Sie war es, und sie ist es. Patriotismus und Weltfrieden vertragen sich nicht.

Dazu kam, daß just alle Völker Ziele hatten, die sich ohne den Krieg nicht verwirklichen ließen.

Rußland begehrte den Besitz von Konstantinopel. Griechenland wollte Konstantinopel besetzen. Bulgarien wollte Herr von Konstantinopel sein. Großbritannien wollte die Durchfahrt durch die Dardanellen beherrschen.

Dies ein Beispiel zeigt, wie entfernt von einer Zufriedenheit mit der bestehenden Ordnung man war.

Ferner wußte Jedermann, daß Frankreich darauf ausging, Elsaß und Lothringen zurückzugewinnen. Eine Menge deutscher Schriftsteller machten kein Hehl aus ihrer Begierde, Frankreichs afrikanische Kolonien zu erobern. England wollte seine Herrschaft von Kairo bis Kapstadt ausdehnen.

Noch im Jahre 1912 war die öffentliche Meinung in Frankreich friedfertig, obwohl die Nationalisten, mit Barrès und Maurras an der Spitze, sich eifrig rührten, und obwohl die Wirksamkeit des damals grade gestorbenen Königs Eduard sich in allen leitenden Kreisen spüren ließ. Er versäumte nicht, solange er lebte, Clemenceau regelmäßig seinen Besuch zu machen, und er verschwieg nicht den ungünstigen Eindruck, den er von seinem Neffen hatte. Ja, er nahm keineswegs übel auf, daß ein englischer Gesandter bei der Tafel, vor fremden Gästen, laut und ungeniert äußerte: „Wilhelm wird immer unerträglicher“. Doch in Privatgesprächen der guten Gesellschaft von Paris war man 1912 noch durchweg für den Frieden.

1913 hatte sich die Atmosphäre in Frankreich ganz verändert. Selbst die zurückhaltenden hohen Beamten des Auswärtigen Amts, selbst die friedliebendsten Männer — ich kann Romain Rolland nennen — glaubten jetzt an den Krieg, erwarteten den Krieg.

Einen unzweideutigen und starken Eindruck davon erhielt ich, als ich im Sommer 1913 die Reden bei der Aufnahme Henri de Régniers in die französische Akademie hörte. Hauptredner war der Führer der Katholischen Partei, der Graf de Mun — ehemaliger Kavallerie-Oberst. Man spürte es. Es ging ein Hauch von nationaler und kriegerischer Raserei durch Europa, trotz aller Siege der Sozialisten bei den Abstimmungen. Ganz besonders aber durchbrauste dieser Wind Frankreich. Seit der kleine deutsche ‚Panther‘ nach Agadir gesandt worden war, war Frankreich nicht nur auf den Krieg gefaßt, sondern auch zum Kriege entschlossen und voll Hoffnung auf den Sieg. Immer wieder wurde eine Parallele gezogen zwischen der Niederlage bei Roßbach und dem Sieg bei Jena, zwischen der Niederlage bei Sedan und dem erhofften Sieg im künftigen Zusammenstoß.

Was Oesterreich betrifft, so wollte man sich selbstverständlich Serbiens bedienen, um die alte Monarchie aufzulösen. Das Oesterreich Metternichs existierte längst nicht mehr; aber man tat so, als glaube man an dessen Existenz.

Leider hatte Oesterreich nur mittelmäßige Minister und keine überlegenen Diplomaten. Es hätte sonst klüger handeln und sich geistig besser wehren können. Es fehlte nicht an Brutalitäten wie dem Ultimatum an Serbien. Man soll Keinen demütigen wollen, wenn man ihn nicht absichtlich in Wut bringen will.

Kürzlich wurde ich in einem französischen Rundschreiben gefragt, ob wir eine internationale Kultur hätten.

Ich antwortete: Ohne Zweifel. Wir haben die Geometrie, die Astronomie, die Chemie, die Physik, die Medizin.

Sonst frage ich mich, ob wir überhaupt eine Kultur besitzen. Ich bin nicht sicher, ob man gleichzeitig unser modernes politisches Leben und die sogenannte Kultur haben kann.

Die Völker verabscheuen einander immer mehr. Die Parteien, Klassen, Religionen hassen und verachten einander immer stärker, und die Gerechtigkeit ist ein Ideal, an dessen Verwirklichung heute nicht glaubt, wer offene Augen hat.

Gewiß gibt es den Völkerbund. Ich werde meine Zunge hüten. Nur ist es etwas sonderbar, daß er nicht im Haag tagt, wo für ihn ein Palast leer steht, sondern in Genf, wo er leichter zu überwachen ist.

Indessen sehen wir Rußland, Japan, China sich einander nähern, um den Weltfrieden zu organisieren — oder ist es vielleicht eher Asien, das organisiert wird?

In Europa haben wir also eine internationale Naturwissenschaft, Künste, die mehr oder weniger im Verfall begriffen sind — und damit das Universelle nicht fehle: allgemeine Armut und allgemeine Korruption.

## 2.

Der Nationalismus gibt der Zeit sein Gepräge. Wie im Altertum Griechen, Römer, Juden sich für besser hielten als andre Bewohner der Erde, so sind die meisten europäischen Völker 1925 der geschmacklosen Gewohnheit verfallen, sich selbst zu loben. Wie unleidliche Menschen immer ihre eignen vermeintlichen Vorzüge auskramen, so jetzt die Völker.

Kein Volk ist so unterdrückt gewesen, daß es sich nicht für das erste Volk der Erde hielte. Ich hörte eines Tages einen kleinen polnischen Jungen, der aus der Schule kam, seine Mutter fragen: „Ist es möglich, was der Lehrer sagt, daß Columbus kein Pole gewesen ist?“ Sie antwortete: „Der Lehrer hat recht, er war ein Genueser.“ „Ich glaubte, alle großen Männer waren Polen.“

Ich sprach vor einigen Jahren ziemlich traurig über dies Verhältnis mit einem norwegischen Professor aus Christiania (jetzt Oslo), der mich besuchte. Ich bedauerte, daß seinerzeit der Bischof Grundtvig dem kleinen Dänenvolk eingeredet hatte, es sei „das Herzensvolk Gottes“ — ein Ehrentitel, der nicht leicht zu erklären ist —, und ich fügte scherzend hinzu: „Ver-

mutlich meint auch bei euch in Norwegen jeder Bauer, die Norweger seien das vorzüglichste Volk auf dieser Erde." Der Professor errötete leicht, sagte aber mit etwas gedämpfter Stimme sehr ruhig: „Ich gestehe, daß ich diese Ansicht teile.“

Mit Unrecht fühle ich ein gewisses Staunen. Bürger der Vereinigten Staaten werden sich über diesen Ausbruch nationalen Selbstgefühls nicht wundern, da es in den Vereinigten Staaten wohl keinen Schulknaben und kein Schulmädchen gibt, die einen Augenblick daran zweifeln, daß United States alle andern Reiche der Erde übertreffen.

Von Europa hat sich die Selbstvergötterung nach Amerika verpflanzt, und diese Selbstvergötterung trägt hier, wie überall, das Gepräge des Nationalismus, obwohl kein Staat der Welt — die Schweiz allein ausgenommen — weniger national erscheinen dürfte, da die Bevölkerung sich aus den verschiedensten Ländern rekrutiert hat. Amerika gibt jedoch gegenwärtig, durch seinen Unwillen gegen alles Fremde und durch die Aussperrung jeglichen fremden Elements, für Europa ein nationales Muster ab. In Nordamerika wird von den wahrhaft Nationalen Protestantismus gefordert — in Polen Katholizismus.

In Europa wie in Amerika gewinnt der römische Katholizismus außerdem immer mehr Boden, auch im geistigen Leben.

Die drei Hauptmächte unsrer Tage in Europa sind: Nationalismus, Katholizismus und ein recht gutmütiger Sozialismus.

Das politische Ideal der Volksfreiheit, dem das 19. Jahrhundert teils aufrichtig, teils wenigstens mit den Lippen huldigte, ist dahin. In den konservativ regierten Ländern ist die Volksfreiheit von der Diktatur verdrängt. In dem revolutionären Rußland sowie in der Ukraine und in Georgien, die von Rußland unterworfen sind, gibt es weder Freiheit für die einzelne Persönlichkeit, noch für die Presse. Die ganze Erziehung ist kommunistisch und der Freiheit feindlich.

### 3.

Großbritannien und die Vereinigten Staaten sind lange Zeit hindurch so stark gewesen, daß jede auswärtige Kritik ihrer Regierungsmaßnahmen sie unberührt ließ. Man konnte Bewunderung für Lord Salisburys Handlungen oder Mißfallen an ihnen äußern: es war gleichgültig — keinem Engländer fiel ein, zu erklären, daß man deshalb Freund oder Feind Englands sei. Ebenso hatte man das Recht, geringere oder größere Bewunderung für die politische Haltung Clevèlands oder Roosevelts zu äußern. Die Urteile europäischer Schriftsteller beschäftigten die amerikanischen Zeitungsleser nicht.

Noch heute — nach den Leidenschaften des Weltkriegs und nach den Übertreibungen und Lügen seiner Propaganda — ist dieses Verhältnis unverändert. Weder England noch Amerika nimmt einem Fremden die Mißbilligung einer Regierungsmaßnahme übel auf, umso weniger, als diese Mißbilligung immer

von einer großen Partei der Landsleute geteilt wird, nämlich der, die nicht am Ruder ist.

Vor dem Weltkrieg war man in Deutschland äußerst empfindlich gegen jede Kritik, die von einem Ausländer kam. Man durfte kaum lächeln.

Als im Jahre 1908 Eduard VII. seine Zusammenkunft in Reval mit Nikolaus von Rußland hatte, wurde Jemand, der sich damals „Admiral des Atlantischen Ozeans“ nannte, so aufgebracht, daß er, um seine oesterreichischen Alliierten zu stützen, den verzweifelten Ausweg fand, aus dem halbwildem Albanien, das weder national noch religiös eine Einheit war, eine kleine Monarchie mit einem deutschen Prinzen als Regenten zu machen. Man durfte als Fremder nicht lächeln, als Prinz Wilhelm von Wied im März 1914 als volkserwählter Fürst seinen Einzug in Durazzo hielt und im September desselben Jahres das Land verließ, ohne — köstlich genug — auf ein einziges seiner Rechte als Herrscher zu verzichten.

Schon vor dem Weltkrieg war Frankreich sehr empfindlich. Es gab schon damals im Auswärtigen Amt Leute, deren Beruf darin bestand, jede der Regierung ungünstige Äußerung eines Ausländers zu widerlegen.

Nach dem Weltkrieg hat sich diese Verletzbarkeit entwickelt wie bei einem Hautlosen. Die Forderung, anerkannt und bewundert zu werden, ist ins Krankhafte gestiegen, desto höher, je mehr die Währung sinkt.

Jeder, der die Richtigkeit der französischen Politik des Augenblicks bezweifelt, wird sofort zum Feinde Frankreichs gestempelt, und hat er vorher kein Hehl daraus gemacht, was er der französischen Zivilisation schuldig ist, so gilt er jetzt als Renegat.

Meiner Ansicht nach hat sich Frankreich ebenso wie Polen durch diese Haltung nicht wenig geschadet. Die wahren Freunde und Kenner des Volkes und der Gesellschaft haben seit Jahren geschwiegen, da sie das Gefühl hatten, nicht ein wahres Wort sagen zu können, ohne mißverstanden zu werden. Wie selbst ein großer Künstler gern die Kritik wahrer Freunde über seine Leistung hört und bisweilen dadurch etwas lernt, so auch ein Volk. Von jeglicher Kritik abzuschrecken, indem man sie im voraus als gehässig stempelt, ist unpolitisch.

Man verlangt von einem solchen Freunde, er solle Enttäuschung empfinden, wo die vielleicht irgeleitete öffentliche Meinung sie empfindet, und er solle jegliche Gelegenheit ergreifen, eine grenzenlose Bewunderung für irgendwelche politischen und militärischen Großtaten auszusprechen.

Tut er das nicht, dann liegt der Verdacht nahe, er sei von den Feinden Frankreichs gekauft und bestochen.

Sowohl in England wie den Vereinigten Staaten ist die anti-französische Gesinnung nicht im Abnehmen begriffen.

Frankreich steht 1925 nicht mehr in den Augen der angelsächsischen Völker als Hort der europäischen Freiheit da. Die Zeit scheint ihnen vorüber, wo alle sozialen Reformversuche von Frankreich ausgingen. Frankreich steht vielmehr als Erbe des preußischen Militarismus da und wendet nicht selten die politischen Methoden an, die es vor dem Kriege eifrig verdammte.

Der französische Journalismus war einst in der heroischen Gestalt Armand Carrel verkörpert — jetzt verkörpert ihn Léon Daudet auf weniger heroische Weise.

Das Frankreich, das Staatsmänner wie Tocqueville, Thiers, Gambetta, Jules Ferry hervorgebracht hat, ist tot.

Es gab ja außerdem einmal ein Frankreich, dessen lyrische Dichter hießen: André Chénier, Lamartine, Hugo, Alfred de Vigny, Alfred de Musset, Leconte de Lisle, Hérédia, und dessen Romanciers waren: Balzac, Mérimée, Flaubert, George Sand, Zola, Alphonse Daudet, die Goncourts.

Dieses Frankreich ist nicht mehr, aber es war. Dieses, das die Herzen Europas und Amerikas gewann.

Dichter und Denker wie Ernest Hello, wie Léon Bloy, der immer schimpfende, wie die frömmelnden Paul Bourget und Maurice Barrès, Paul Claudel und Charles Maurras sind unzweifelhaft religiös, aber nicht so unmittelbar aufreizend.

#### 4.

Europa ist auf dem Rücken des göttlichen Stieres über ein Meer von Unglück geschwommen. Das kann doch unmöglich denkende Geister zwingen, einem barbarischen Optimismus zu huldigen oder sich einfangen zu lassen in eines der Systeme, die von den als Staatsmänner verummumten Politikern des Tages ausgeheckt sind.

Unzweifelhaft ist eine der traurigsten Folgen des Weltkrieges die, daß in allen Hauptländern die Besten der Jugend, die Zukunftsreichsten gestorben oder verkrüppelt sind.

Das erklärt zum Teil die traurige Herrschaft der Mittelmäßigkeit. Aber nur zum Teil. Das Hauptunglück ist nicht das negative: die Vernichtung des Bessern — sondern: die positive Lähmung der Selbständigkeit. Das Hauptunglück ist die Mediokratie, die bleierne Gewalt, die das Große und Klare unterdrückt und dafür die rachitische Religiosität, die hysterische Traumwelt und die sterile Unklarheit vergöttert.

Der Philosoph unsrer Zeit ist der übrigens sehr begabte Philosoph Bergson. Intelligenz ist in Mißkredit geraten. Das Unkontrollierbare wird gepriesen. Auf Kosten der Intelligenz werden Intuition und Instinkt verherrlicht von Menschen, die keine Instinkte haben, oder deren Instinkt die Sicherheit des Insekts besitzt, das in die Flamme fliegt, Menschen, die selbst jeder Intuition bar sind, so bar, daß sie glauben, man habe jemals ohne Intuition eine wissenschaftliche Wahrheit gefunden.

Die mittelalterliche Menschheit war lange dem Glauben zugeneigt, es sei der Teufel, der als Fürst dieser Welt die Ereignisse lenke. Vielleicht ist er es, der dafür sorgt, daß die Besten ausgerottet werden und die Mittelmäßigen sie beerben.

Ich war vor ein paar Jahren in Griechenland. Ich kannte, als ich in Athen ankam, dort keinen einzigen Menschen. Nachdem ich in einem schlechten Hotel einige Tage verbracht und das Parthenon und die Museen studiert hatte, stand ich im Begriff, abzureisen, als ich auf den Einfall kam, in der Universität meine Visitenkarte abzugeben.

Ich fuhr dorthin, ein Student kam die Treppe herunter, ich gab meine Karte ab, mit der Bitte, sie einem Professor zu überreichen.

Eine Minute später hatte ich wohl hundert Studenten vor mir. Am selben Nachmittag bot mir die griechische Regierung eine schöne große Wohnung an, ließ mich wissen, ich sei ihr Gast, dürfe weder Essen noch Trinken noch Wagen noch Wäsche zahlen. Ich wurde als Gast Griechenlands behandelt. Jetzt sind die Männer, die sich so hochherzig gegen mich benahmen, gegen eine Wand gestellt und erschossen. Der König wurde verjagt und starb geheimnisvoll in der Fremde, der Kronprinz Georg, sein Nachfolger, ist verjagt, und sogar Venizelos, der Gegner der Dynastie, ist entfernt.

Ich brauche nicht zu sagen, wie in Deutschland der Vernichtungstrieb gewütet hat.

Man weiß so gut wie ich, besser als ich, daß die Sanierung Oesterreichs nicht weit geführt hat. Man hat alles Andre versäumen müssen, um die finanzielle Rekonstruktion zu erreichen. Es hat keine Kohlen, keine Rohstoffe, die sich exportieren lassen. Es hat 200 000 Arbeitslose, jeder sechste Arbeiter ist unbeschäftigt.

Finanziell ist Oesterreich rekonstruiert worden, oekonomisch und sozial liegt Alles im Argen.

Man erlaubt nicht Oesterreich die Selbstbestimmung, die das Resultat des Friedens sein sollte. Soviel ich verstehe, sind die Oesterreicher sehr leidenschaftlos in Sachen des Anschlusses an Deutschland. Ein Anschluß an die Donau-Staaten kommt bei deren Haß und Unwillen nicht in Frage.

Bleibt also als bester Ausweg eine Annäherung an Ungarn, wenn beide Länder sie wünschen, was nicht unwahrscheinlich ist.

Die Zeit nationaler Isolation sollte eigentlich für Oesterreich vorüber sein.

##### 5.

Der Teufel, der diese Zeit regiert, ist eben der Weltkrieg mit seinen Folgen.

Wenn Edmund D. Morel, der in politischer Hinsicht beste Mann Englands, uns so schnell durch den Tod entrissen worden

ist, so ist daran die unmenschliche Behandlung schuld, die er während des Krieges erlitt. Er hat selbst lange voraus gefühlt, daß er gebrochen sei. Vor vier oder fünf Jahren schrieb er eines Tages: Ich fühle schon mein Kräfte schwinden.

Mit Morel kam ich zum ersten Mal in Berührung bei einem Frühstück zu seinen Ehren in 'The Congo Association' zu Paris, am 26. Februar 1909. Man vergißt nicht den Tag, wo man einen großen schönen Mann zuerst gesehen hat.

Zwölf Jahre seit 1899 hatte dieser Mann als Stifter der 'Congo Reform Association' eine unermeßliche Arbeit geleistet, um die größte Schandtat der damaligen Zeit abzuschaffen — die grausame Regierung Leopolds II. von Belgien über den sogenannten Congo-Freistaat, das haarsträubendste Sklavensystem, das Afrika gekannt hat, unter dem in 25 Jahren 12 Millionen Menschen ausgerottet und blühende Gegenden in Wüsten verwandelt wurden.

Weshalb wurde nun dieser Mann 1917 in London zu halbjähriger Gefangenschaft in Gesellschaft von Dieben und der schlimmsten Gesellschaftshefe verurteilt? Wegen des Verbrechens, daß er an Romain Rolland ein Exemplar seiner Broschüre 'Czardoms part on the war' hatte schicken wollen. Das Unglück wurde verhindert, die Broschüre unterwegs aufgegriffen. Eine Morel völlig fremde Dame, die mit Rollands Schwester bekannt war, hatte ihm eines Tages mitgeteilt, daß Rolland ein Verehrer seiner Schriften sei. So entstand in seinem Herzen der verbrecherische Wunsch, Romain Rolland irgendetwas von ihm Geschriebenes zu senden. Er kannte Rolland nicht persönlich, nicht einmal seinen Aufenthaltsort, glaubte ihn als Franzosen in Paris domiziliert, während er in der Schweiz weilte. Es war in England nicht verboten, in alliierte Länder Friedensliteratur zu senden, wohl aber in nichtalliierte Länder wie die Schweiz. Es hätte als mildernder Umstand gelten müssen, daß Morel nicht wußte, wo Rolland sich befand. Aber in der Broschüre stand das Unerhörte, daß der deutsche Militarismus nicht schlimmer sei als anderer Militarismus.

So sah es in Europa während des Krieges aus, daß einer der bedeutendsten und angesehensten Schriftsteller Englands ein halbes Jahr ins Zuchthaus gesteckt wurde, weil er ein von ihm geschriebenes Heft mit der Widmung „freundschaftlichst vom Verfasser“ an einen der besten Schriftsteller Frankreichs gesandt hatte.

Romain Rolland wurde zwar nicht in seinem Vaterlande gefesselt, aber mehrere Jahre mit Herabsetzung behandelt, und wenn er noch immer in der Schweiz recht einsam lebt, so beruht es darauf, daß die allgemeine politische Atmosphäre ihm nicht zusagt.

In früher Jugend ist vermutlich die Grundanschauung Rollands durch einen herzlichen Brief bestimmt worden, den

ihm Leo Tolstoi als Antwort auf ernste Fragen des Jünglings schrieb. Es rührte Rolland, daß der berühmte, so viel ältere Mann ihm Zeit und Gedanken opferte.

Der Haß gegen jegliche Anwendung der Gewalt ist seiner Seele geblieben. Daher vermutlich auch sein verherrlichendes Buch über den Inder Ghandi, der durch seine Mahnung zu passivem Widerstand die Ideen verwirklicht.

Leider sind die Hoffnungen auf den Weltfrieden, die Rolland und Ghandi hegen, im Augenblick nicht sehr aussichtsreich.

Allmählich hat man von beiden Seiten, von allen Seiten, so Vieles zu rächen bekommen, daß die Zukunft trübe aussieht.

Vermutlich wird jedoch die nächste Entscheidung nicht auf europäischem Boden fallen. Europa! Existiert dieser Begriff noch? Die Annäherung zwischen Rußland und Japan hat ganz neue Perspektiven eröffnet.

Die stärkste Stimme ist nicht mehr die Stimme Europas. Vielleicht ist es nur noch die erste Stimme: Europa ist Diskant geworden.

Hoffen wir, daß unsern Nachkommen ein Europa bewahrt werde.